Gerd Presler Im Sommer 1908, als Erich Heckel diese Iris malte, war er der radikalste der Brücke-Künstler

Der Brücke-Expressionismus kennt drei Orte, an denen Hauptwerke entstanden: Dresden, Berlin – und das kleine Fischerdorf Dangast am Jadebusen. Hier, in diesem von der Welt abgewandten Winkel zwischen den Gezeiten, einem hohen Himmel und einer unendlichen Weite schuf Erich Heckel einige seiner besten Gemälde. Darunter ein besonderes „Landschafts-Stillleben", das sich lange in Privatbesitz befand. Ein künstlerisches Ereignis, das Zeugnis ablegt von den Möglichkeiten dieses Künstlers.

Was sich damals ereignete, sollte später zu den Kühnheiten künstlerischen Gestaltens im 20. Jahrhundert gehören. Maler, die aus der Stadt, aus Dresden, kamen, trafen auf ein unberührtes Geheimnis, hier an dieser Stelle, wo Land und Meer ungeahnte Übergänge schufen. In Dangast begegneten sie einer mächtigen Natur, einer herben Landschaft, über der sich ein Horizont von 180 Grad wölbte. Sie erlebten die Baumblüte, erlebten das heftige Aufbrechen der Blumen in den Vorgärten der Hullmannschen Häuser nahe dem Strand. Im Obergeschoss unter dem reetgedeckten Knüppelwalmdach hatte sich Heckel 1908 einquartiert. Vermutlich zeigt das Gemälde „Blaue Iris" links oben jenes Sprossenfenster, aus dem Heckel in den Garten schaute – und die Blütenpracht entdeckte.

Dangast – hier zu arbeiten erwuchs aus einer eher zufälligen Entscheidung. „Ich weiß noch, wie Schmidt-Rottluff [...] und ich überlegten, wo man hingehen könne, um neue Motive zu finden. Ich habe dann einen großen Atlas aufgeschlagen, und wir suchten irgendeine Küste, denn wir wollten gern ans Meer, an eine Stelle, die in besonderer Weise herausstach. Im Atlas befand sich eine kleine Sonderkarte des Jadebusens in Oldenburg. Es zeigte sich, dass es am Jadebusen sowohl Sanddünen als auch Deiche gab, einen künstlichen Damm und landeinwärts Moore. Wir sagten uns, dies sei die geeignete Stelle für uns, da müssten wir hingehen, denn diese Gegend war uns völlig unbekannt. Schmidt-Rottluff fuhr als erster hinauf. Er schrieb mir, die Gegend sei großartig und man müsse das alles unbedingt festhalten." Die harte Luft der Nordsee umgab sie, blies ihnen neue Pläne, neue Gestaltungen und auch neue Farben um die Ohren. Vergessen, abgestreift die oft durchwanderten Pfade und die Sanftheit der sächsischen Hauptstadt. Am Nordseestrand war alles so, wie die Maler es brauchten. Einzigartig ihr „Standort": Nur hier reichte ein schmaler, eichenbestandener Geestrücken bis an den Strand. Seine imposante Höhe über dem Meeresspiegel: sechs Meter. Und noch etwas passte wunderbar: Billig musste es sein. Denn manches besaßen sie, nur nicht ausreichend Geld.

Als Heckel, noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt, im März 1908 anreiste, wartete Heinrich Gröning schon auf ihn. Der Sattler, Fischer und Fuhrmann holte seinen ungewöhnlichen Gast am Bahnhof Varel ab und brachte ihn mit seiner Kutsche, die er stolz „Omnibus" nannte, nach Dangast – fünf Kilometer entfernt. Heckel und später auch Karl Schmidt-Rottluff „trugen bunte Halstücher und eigenartige Pumphosen". Bei sich hatten sie: „Arbeiterzeug, Bündel, drei Hemden, drei Anzüge und eine ‚Stafette' mit drei Beinen." Schon bald liefen die Neuankömmlinge in Holzschuhen herum. Heckel schuf sogar ein Gemälde „Füße in Holzschuhen". Beide versuchten Platt zu sprechen, bemühten sich um Kontakt zu

den schweigsamen Nachbarn, besuchten den Dorftanz. Erich Heckel hielt sich gern im Hause Gröning auf, wohnten dort doch die fünf Töchter der Familie, eine hübscher als die andere. Und der Sohn Willy, damals ein Kind von acht Jahren, berichtete später: „Ich habe sie selbst gesehen. Sie besorgten sich Fahrräder, fuhren überall hin und malten. Papier und Leinwand hatten sie immer dabei. Die ‚Stafette' konnte man zusammenklappen. Heute kennt jeder ihre Namen und ihre Bilder. Sie kosten viel. Aber damals achtete niemand auf sie. Wir Kinder fanden die Bilder scheußlich."

Erich Heckel. „Dorftanz (Dangast)". 1908. Öl auf Leinwand. Hüneke 1908-41. Berlin, SMB, Nationalgalerie

Beide Maler arbeiteten hart. Ihr Tag – das brachte ihnen die Achtung der Dorfbewohner ein – begann morgens um sechs Uhr, und erst nach zehn Stunden schloss sich ihr Malkasten.

Noch in demselben Herbst kam es zu einem besonderen Ereignis: Schmidt-Rottluff und Heckel stellten in der Landeshauptstadt Oldenburg aus. Vom 27. September bis zum 18. Oktober waren 83 Werke der „Neu-Dangaster" im Augusteum zu sehen. Die Kritik ging nicht eben glimpflich mit ihnen um: „Es gehört schon etwas dazu, so ungeniert, mit einem scheinbar so aller Tradition hohnsprechenden Bilde vor die Öffentlichkeit zu treten!" Was wie ein Vorwurf klang, erwies sich dann aber als offene Bewunderung: „Betrachtet man ihre Leinwände aus der Nähe, so gleichen sie einem wilden Schlachtfeld, auf dem finger- und handbreite Bäche [...] einen Kampf bis aufs Messer miteinander führen. Manchmal scheinen die Farben unmittelbar aus der Tube auf die Leinwand gequetscht zu sein. Wer noch starke Farben sehen kann, dem wird gerade dies die Quelle feinsten Genusses sein. Alte, anerzogene Ideale von Schön und Hässlich lasse man füglich draußen! Unbefangen, als habe man nie ein Bild gesehen, nähere man sich den Offenbarungen dieser beiden merkwürdigen Geister." Die Rezension: Schön für das Poesiealbum! Verkauft wurde kein Bild.

Heute wissen wir: Künstlerisch war Heckel in diesem Sommer 1908 von allen Brücke-Künstlern am radikalsten und im Hinblick auf die Reduktion der Formen und die flächenhafte Malweise am weitesten vorangeschritten. Das beweist sein Gemälde „Blaue Iris". Eine züngelnde Flamme, „bizarr und schroff", wie Alfred Rohde 1928 im Katalog des Städtischen Museums in Königsberg schrieb. „Aus der ungestümen Malerei ist der Charakter des jungen Erich Heckel abzulesen", bemerkte Heinz Spielmann. Spürbar auch die „bedenkenlose Kühnheit", so Lothar-Günther Buchheim. Das Bildgeschehen wird einem lebhaften Rhythmus und einer heftigen Bewegung übergeben, in denen die klassische Malweise, die akademischen Regeln des Farbauftrages und die Selbstverständlichkeit einer perspektivischen Ordnung überwunden sind. „Unmittelbar und unverfälscht" schafft sich der Künstler Raum.

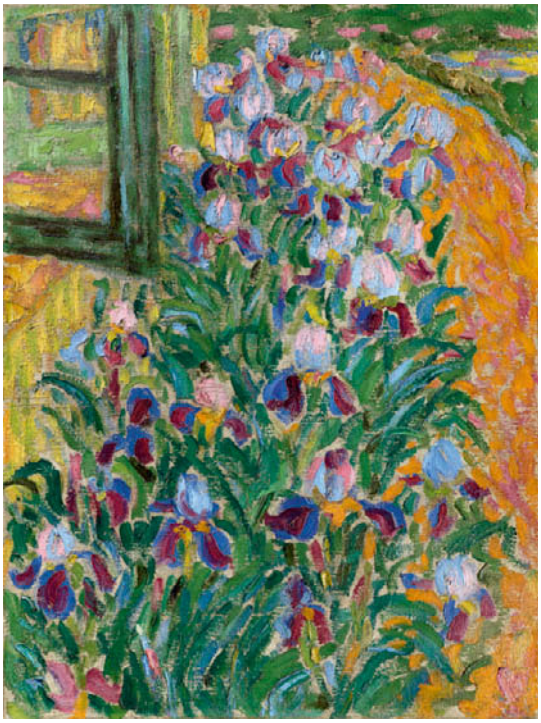
Heckel selbst beschreibt das schöpferische Geschehen, das ihn und seine Brücke-Mitstreiter ergriff, in einem Brief an den Hamburger Museumsdirektor Max Sauerlandt: „ [...] bis etwa 1908 wird die Ölfarbe in der Konsistenz verwendet, wie sie aus der Tube kommt. Aber schon damals stellten wir uns die Grundierung der Leinwand oder Pappe selbst her; durch einen Auftrag von Leim und Schlemmkreide mit geringem Ölzusatz. Dieser Grund saugt einen Teil des Öls aus der aufgestrichenen Farbe auf, besonders wenn dieselbe [...] primär d. h. im endgültigen Wert einmalig hingesetzt wird. Dadurch wird die Farbe nicht [...] glänzend son-

dern matt, stumpf auftrocknen, mit einer Oberflächenlichtbrechung [...]. Die matte Wirkung der Bilder kommt [...] von dem saugenden Grund [...]."

Diese maltechnische Entdeckung prägt das Gemälde „Blaue Iris". Es will nicht aufdringlich „glänzen". Mit ihm wendet sich der Maler gegen alle gefälligen Kompromisse. Wie ein Gebirge türmen sich die Pinselschläge auf. Ein raues Geschehen, großzügig in der Komposition, ohne Detailhexerei, ohne Gefangenschaft in der Zentralperspektive. Als die Kunsthistorikerin Rosa Schapire, von Hamburg kommend, sah, was hier geschah, hielt sie fest: „Ein ungeheurer Gestaltungswille brach sich Bahn, schob alles Hinderliche beiseite, um frei und ungezügelt Malerei als Erlebnis zu gestalten." Und Gerhard Wietek schrieb 1957: „Das Stilleben hat Heckel mächtig angezogen [...]. Auch hier wieder der feine Instinkt in der Abwägung der Bildmassen, die Wahl des Augenpunktes, der Höhe der Horizontlinie. Alles Dinge, die sich schwer erlernen lassen, in deren diskreter, nicht zu absichtlicher Betonung aber erst das eigentlich Künstlerische verborgen liegt."

1908 schuf Erich Heckel 52 Gemälde. Die meisten in Dangast. Nur 18 blieben erhalten. Darunter als einziges „Landschafts-Stillleben" die „Blaue Iris". Seine Faszination liegt im Duktus des Pinsels, der ungestüm aufstrebend ins Licht führt. Dazu ein Blau, das schon Vincent van Gogh und um 1915 Emil Nolde anzog.

Vincent van Gogh. „Iris". 1890. Öl auf Leinwand. Hulsker 1977.
Amsterdam, Van Gogh Museum



Los 11

11 Erich Heckel

Döbeln 1883 – 1970 Radolfzell am Bodensee

„Blaue Iris“. 1908

Öl auf Leinwand. 75 × 56 cm (29 ½ × 22 in.). Rückseitig unten rechts signiert und datiert: E. Heckel 08. Ebenda oben links monogrammiert: E H. Werkverzeichnis: Hüneke 1908-12 („Verbleib unbekannt“).
[3569] Gerahmt.

Provenienz

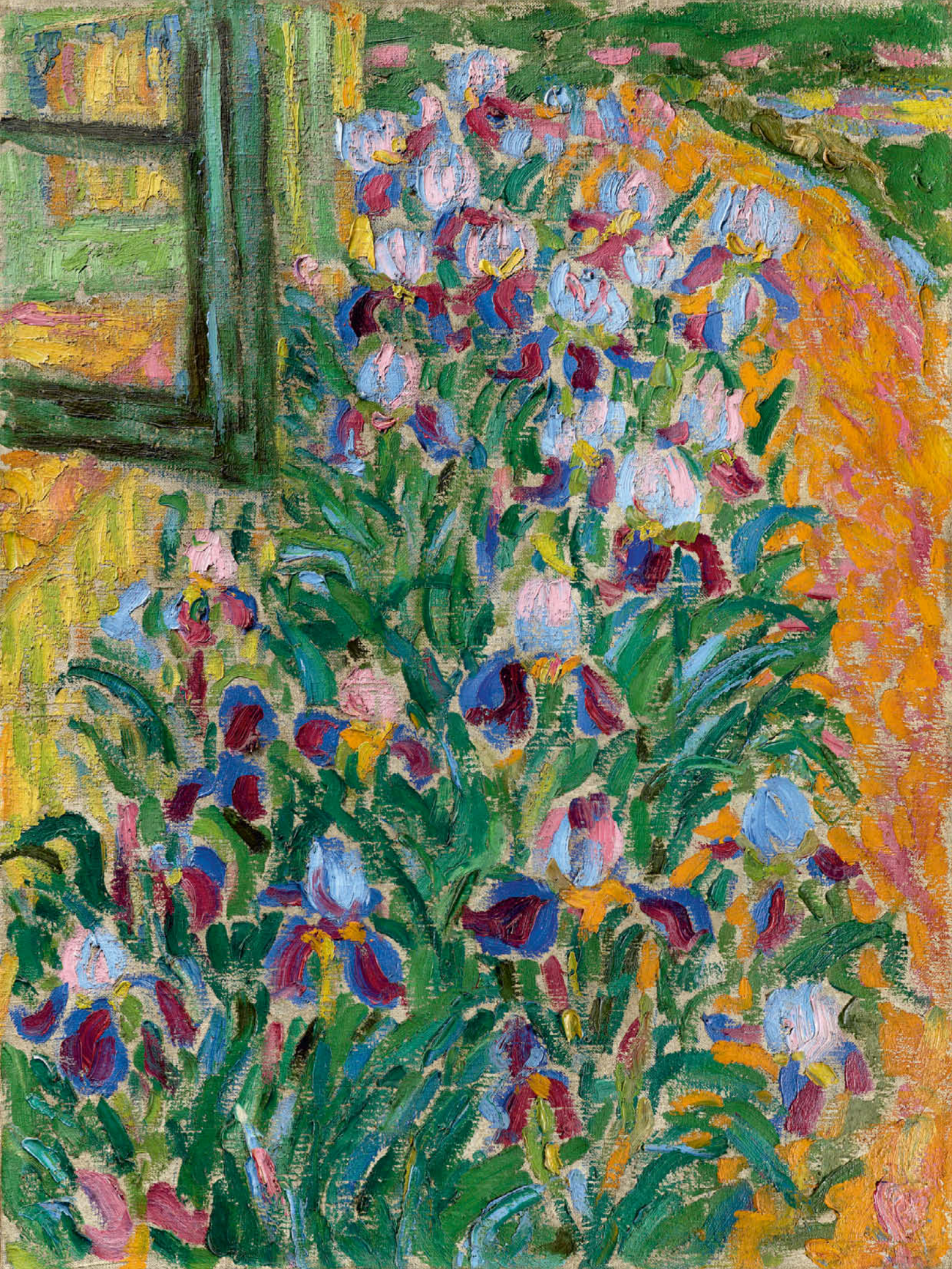
Sammlung Junkermann, geb. Gramberg, Dangast / Privatsammlung, Oldenburg (1957) / Ilse von Martius, Hattingen / Privatsammlung, Nordrhein-Westfalen (wohl in den 1960er-Jahren erworben, seitdem in Familienbesitz)

EUR 1.000.000–1.500.000
USD 1,150,000–1,720,000

Ausstellung

Erich Heckel. Duisburg, Städtisches Museum, 1957, Kat.-Nr. 5 / Maler der „Brücke“ in Dangast von 1907 bis 1912. Oldenburg, Kunstverein, im Schloß, 1957, S. 88, Kat.-Nr. 33 / Expressionisten in Dangast. Dangast, Franz Radziwill Haus, 1998, Kat.-Nr. 74, Abb. S. 164

Literatur und Abbildung

Paul Vogt: Erich Heckel. Recklinghausen, Verlag Aurel Bongers, 1965, Kat.-Nr. 1908/18

Wie ein Gebirge türmen sich die Pinselschläge auf. Ein raues Geschehen, großzügig in der Komposition, ohne Detailhexerei, ohne Gefangenschaft in der Zentralperspektive.